Breslauer Beobachter.

№ 74. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Sonntag, den 9. Mai.



Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Todtengräber Muck, oder Marie und Leopold.

Erzählung von H. Kletke.

(Fortsetzung.)

Das übermüthige Benehmen des Hauptmanns und die prahlerische Verheißung des Barbiers regten auch den Muth der Uebrigen wieder an, und der Wein ließ ihre innere Beklommenheit bald in zügellose Sorglosigkeit übergehen.

„Wollt Ihr schon gehen?" fragte der Wirth den Todtengräber, welcher aufbrach. 's ist noch so früh und so fröhliche lustige Gesellschaft; — das ist eine Freude mitanzusehen!"

„Eine Freude?" entzegnete der Todtengräber. „Mich entsetzt es, o die lustige Gesellschaft lebendiger Leichen! — Lebt wohl, hab noch Geschäfte für heut Nacht!"

Immer lärmender und ausgelassener wurde die Stimmung der Anwesenden. Der Hauptmann fluchte, der Barbier prahlte mit Wunderkuren, die er verrichten werde: Andere thaten einen lauten Schwur, daß sie nicht sonderlich viel nach der Pest fragten. Dazwischen kreischten regellos die Töne von Hansels Geige, und der Wirth, vergnügt die Hände reibend, munterte die im Trinken Säumigen auf. „So ist's recht!" sprach er, „trinkt trinkt, da vergehen die bösen Gedanken. Es kommt, was kommen soll — wer kann es hindern?"

2. Die schöne Maria.

Die schöne Maria, so nannte sie Jeder, der von der Tochter des reichen Pinto sprach. Der alte Pinto, ihr Vater, hatte den Ruf eines Wucherers, und wie viel Verwünschungen seinem Namen beigegeben wurden, so viel Ausrufungen der Bewunderung des Entzückens begleiteten den der Tochter. Da aber der alte wuchernde Pinto zugleich ein reicher Mann war und seine Freunde unter den Mächtigen hatte, denen er oft genug mit seinem Gelde beistehen mußte, so wagte es Keiner ihn öffentlich zu beleidigen. — In dem Eckgebäude, rechts am Ringe, wenn man die Straße von Breslau kam, da wohnte Pinto mit seiner Tochter und einer alten Dienerin ganz allein. Schon war Mitternacht vorüber, als Maria behutsam ein Fenster öffnete, das auf ebener Erde in die finstere Seitengasse hinausging. Ein junger Mann, der gegenüber an der Mauer lehnte, schien dieses Zeichen nur erwartet zu haben. Er näherte sich augenblicks dem Fenster und der schönen Maria, deren Hand er ergriff und an seine Lippen drückte. „Mein lieber, armer Leopold," sagte Maria, „ich habe schon Alles gehört von der alten Josephe."

„Du weißt also," fragte Leopold, „daß gestern mein Pflegevater vom Schlage getroffen und augenblicklich verschieden ist?

Maria nickte mit dem Kopfe.

„Er war mein einziger Freund, er war mir ein Vater. Ach, meine Herzensmaria, nun muß ich Dich bald verlassen."

„Du willst mich verlassen?" fragte sie erschrocken, „das könntest Du, Leopold?"

„Es muß so sein," entgegnete dieser; „der Tod meines Pflegevaters hat mich dem Fluche pereisgegeben, der einer ungewissen Abkunft halber auf mir haftet. Schon bei seinen Lebzeiten war sie mir überall ein unüberwindbares Hinderniß. Nun, da er todt ist, zeigt sich erst recht der Haß und die Geringschätzung. Ja, gerade die Seinigen, aus Neid um seine Liebe beweisen sie sich mir am feindseligsten. O, Maria, ich ein Findling, ohne Rechte, ohne Angehörige, verfolgt von dem hartherzigsten Vorurtheil, was bleibt mir übrig?" —

„Ich, Leopold!" unterbrach ihn Maria, „achtest Du meine Liebe so gering?"

„Und bist Du nicht die Tochter eines reichen Mannes? Nein, nein Maria, ich will mich anwerben lassen, das ist der einzige Weg zu Dir. Ich hätt' es längst gethan, doch der Wille meines Pflegevaters war dagegen. Nun will ich's thun, morgen des Tages."

„Und wenn die Verbündeten Schweidnitz aufgeben müssen und die Kaiserlichen kommen herein, wolltest Du mich da verlassen haben?" fragte Maria.

„Nein, bei Gott nicht!" war die Antwort. „Um keinen Preis!"

„Und denkst Du noch," fragte Maria, „wie wir das erstemal uns sahen und Du mich dann so freundlich grüßtest und vorübergingst an meinem Fenster, und wie ich eine Blume fallen ließ und Du sie an Dein Barret stecktest und wie Du durch die alte Josephe mir das erste Briefchen schicktest?"

„Woran erinnerst Du mich?" fragte Leopold wehmüthig. Es war eine schöne Zeit. Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe."

„Und denkst Du noch Leopold," fuhr Maria bewegt fort, „wie wir zum erstenmal an diesem Fenster standen, und uns den Schwur ablegten, nie von einander zu lassen?"

„Willst Du mir das Herz noch schwerer machen?" seufzte Leopold.

„Nein? aber wenn Du mich liebst, verlaß mich nicht, laß Dich nicht anwerben."

„Was kann ich anders thun?"

„Das sollst Du gleich hören," erwiderte Maria, „verweile nur einen Augenblick, ich bin bald wieder bei Dir."

Nach wenigen Minuten erschien sie wieder am Fenster, ein kleines Päckchen hinausreichend: „das nimm Leopold, wenn Du mich lieb hast? es ist mein Eigenthum, ein Erbtheil meiner Mutter. Es wird Dich unabhängig machen."

Leopold weigerte sich, von der Großmuth der Geliebten Gebrauch zu machen. Da schallten Männerstimmen und Tritte in ihrer Nähe. Maria drang ihm das Päckchen auf und schloß hastig das Fenster. Der Hauptmann Holt mit einigen seiner Genossen kam eben aus dem Wirthshaus zum silbernen Helm, wo sie sich Muth wider die Pest getrunken.

„Sagt einmal," sprach der Hauptmann, als sie an des Pinto Haus vorbeikamen, „ist das nicht hier, wo die wunderschöne Marie wohnen soll?"

„Ganz recht, das ist hier!" war die Antwort. „Hier wohnt der alte Blutsauger, der Wuchrer, der Geldjude, der Pinto; dürfte man ihm nur das Dach überm Kopf anzünden und die Kasten einmal ausleeren!"

„Aber lieber noch," sprach ein Anderer, „möcht' ich die Maria haben. Weiß der Teufel, wie der alte Pinto zu dem prächtigen Kinde gekommen ist, ich mein immer, daß er's gestohlen oder erwuchert hat."

„Nun so laßt's uns ihm wieder abnehmen," rief der Hauptmann trunkenen Muths. „Alter Pinto," schrie er, „gieb uns gleich die Maria heraus, Schurke, Wucherer, Jude; sonst hängen wir Dich auf vor Deinem eigenen Hause."

Dieser ersten Aufforderung folgte bald eine zweite, begleitet mit heftigen Schlägen an die Thüre; jetzt konnte Leopold sich nicht länger zurückhalten und ging den betrunkenen Soldaten entgegen.

„Was ist das für ein ungebührliches Poltern," rief er zornig den Hauptmann an, „wollt Ihr wie Räuber in die Häuser brechen?"

„Seht, seht!" sagte der Hauptmann, „und wenn ich's will, wer wist mir's denn wehren?"

„Schämt Euch," sprach Leopold, „Ihr solltet die Bürger beschützen und wollet in die Häuser brechen. Geht nach Hause und schlaft Euern Rausch aus."

„Nach Hause? Du aufdringliches Bürschchen, ich will Dir selber den Weg nach Hause zeigen," erwiderte der Hauptmann und zog den Degen, mit dem er drohend gegen Leopold zuschritt. Leopold war eben so rasch mit dem seinigen aus der Scheide, und nach wenig heftigen Worten, die noch von beiden Seiten gewechselt wurden, kam es zur That. Es waren Beide geübte Fechter, die hier zusammentrafen, jedoch vertheidigte sich Leopold mehr, während der Hauptmann in voller Wuth angriff. Der Ausgang entschied sich für diesen. Ein Soldat hatte den entscheidenden Hieb Leopolds aufgefanden und dieser selbst stürzte schwergetroffen zu Boden. Der laute Streit, das Klirren der Degen hatte Menschen herbeigezogen, man hörte Schritte Herbeieilender und der Hauptmann, so wie seine Gefährten hielten es eben nicht für rathsam, noch länger zu verweilen und überließen den Schwerverwundeten seinem Schicksal. Die Herbeigekommenen waren Muck, der Todtengräber, und zwei seiner Gefährten, die seinen großen,

zweirädrigen Karren mit sich führten. „Seht doch,“ sagte der Eine, „so brauchen wir nicht nach den Todten in die Häuser zu gehen; hier liegt uns Einer ganz fertig eingerichtet auf dem Wege. Schade um den feinen Jüngling; es wird wohl aus mit ihm sein. Als aber der Todtengräber selbst das Gesicht dessen betrachtet, der jetzt sinnberaubt am Boden lag, und dem das Leben rasch in warmen Strömen aus der Wunde floß; knüpfte er sich flugs ein Tuch los und verband, so gut es anging, die Wunde. „Legt ihn behutsam in den Karren,“ befahl er, „und schafft ihn mir nach Hause, daß ich Sorge trage für seine Heilung.“

(Fortsetzung folgt.)

Ritterlicher Sinn.

Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Von A. von Tromlitz.

(Fortsetzung.)

4.

Die unwilligen Forderungen der Spanier, welche indeß im Haag gemacht worden waren, nahmen den vereinigten Niederlanden alle Hoffnung: durch einen ehrenvollen Frieden ihre Freiheit zu erlangen. Der Krieg ward beschlossen, und um so feierlicher ward nun der Einzug Herzogs Christian von Braunschweig, da man keine Rücksichten mehr gegen Oesterreich und Spanien zu nehmen hatte. Der Kurfürst von der Pfalz, der Prinz von Oranien, die ersten Staatsmänner zogen ihm entgegen, und begleiteten ihn nach seiner Wohnung, die auf Kosten der Provinz Holland für ihn eingerichtet war.

Der andere Tag war zu seinem feierlichen Empfange bei Elisabeth von England bestimmt. Nie hatte der junge Fürst den Umgang der Frauen geliebt. Von Jugend auf mit dem Gedanken beschäftigt, durch den Krieg sich unter den Fürsten Deutschlands auszuzeichnen, nur das bedrängte Vaterland vor Augen, hatte er die Frauen als Wesen, die Liebe als ein Mittel betrachtet: den Mann von seiner ernsten Bahn abzuziehen, und wenn auch die Lebhaftigkeit seines Geistes, sein heißes wallendes Blut ihn oft nach diesem lockenden Geschlechte hinzog, hatte doch noch keine es vermocht, den jungen Krieger zu fesseln.

Zwar hatte die Schilderung Schulenburgs seine Neugierde gereizt; er konnte es sich nicht verbergen, daß er heute sich sorgfältiger gekleidet hatte, daß er die Stunde nicht erwarten konnte, die ihn zu der Königin rief, und daß die hohe Schönheit, die Krone auf ihrem Haupte, ihm wohl seiner Bemerkung würdiger zu sein schien, als die Jungfrauen am Hofe seines Bruders. Doch waffnete er sich mit Gleichmuth, und Schulenburg neckend, begab er sich von seinen Rittern umgeben, nach dem Palaste der Oranier, welchen der Kurfürst bewohnte, der hier mit der Krone den Tietel Majestät nicht verloren hatte, und den Jedermann als König von Böhmen anerkannte.

An der Spitze seines ganzen, zwar nur unbedeutenden Hofstaates empfing ihn Friedrich von der Pfalz. Herzog Christian dankte ihm nach wenigen Ceremonien mit Offenheit für seinen herzlichen Empfang, und mit dem ihm eigenen jugendlichen Feuer weihete er sich im Angesicht aller Anwesenden dem Dienste des unglücklichen Fürsten — reichte ihm zum Unterpfande seine Rechte, so daß Kurfürst Friedrich, von dem offenen Benehmen des Herzogs ergriffen, ihn innig umarmte. Da öffneten sich die Flügelthüren, und die Königin trat, von ihren Hoffräulein umgeben, ein.

Tief neigte sich der Herzog vor der hohen Frau, die ihn schon aus der Entfernung willkommen hieß. Als aber der Herzog seinen Blick erhob, und auf sie zutrat, blieb er erstaunt vor ihr stehen, blickte unverwandt Elisabeth an, und versuchte auch niche im Geringsten, die Gefühle seines Innern zu verbergen. Solche Schönheit, solche Majestät, und doch solchen Liebreiz, hatte er noch nie gesehen.

Auch die Königin war verlegen; nicht der Eindruck, den der Herzog auf sie machte, seine Stimmung, sein Staunen, sein fest auf sie gehefteter Blick ängstigte sie. „Seid uns von Herzen willkommen, mein Vetter!“ begann sie, „herzlich willkommen, da Ihr Euch, wie ich gehört, unserm Dienste weihen wollt.“

Bei diesen Worten trat der Herzog ermuthigt, kühn vor sie hin, beugte sein Knie, und die Hofsitte, das Ceremonial vergessend, sagte er mit dem Tone ritterlicher Courtoisie: „Dame, erlaubt, mich Euern Ritter nennen zu dürfen.“

— Die Königin, durch diese freimüthige kecke Rede überrascht, erwiederte, sich zu ihm neigend: „Steht auf, Herr Herzog! einer unglücklichen Fürstin gebührt diese Ehre nicht!“

„Vergönnt es mir!“ rief der Herzog! „so die Entscheidung abzuwarten, ob Ihr mich würdig haltet, Euer Ritter zu sein.“

„Wen würde Euer ritterlicher Dienst nicht ehren? Gern nehm' ich Euch als meinen Ritter auf, Herr Herzog!“ sagte Elisabeth, nicht ohne innere Bewegung.

„So gebt mir ein Zeichen Eurer Huld, hohe Dame!“ rief dieser, und sein dunkelblaues Auge sah kühn, doch bittend, nach der Königin auf, die verlegen, die Worte, ihm zu antworten, nicht finden konnte. „Gebt mir ein Zeichen, das mich berechtigt, mein Blut, mein Leben Eurem Dienste zu weihen.“

Die Königin warf einen fragenden Blick auf ihren Gemahl, er winkte bejahend. Elisabeth zog den Handschuh von ihrem blendendweißen Arme, reichte ihn dem Herzoge und sagte ernst: „Dieser Handschuh sei Euch ein Zeichen meiner königlichen Huld! Indem Ihr ihn erfaßt, sei er der Fehdenhadschnh, den Ihr aufnehmt gegen Oesterreich. Auf dem Schlosse zu Heidelberg, umgeben von unsern Vasallen, lös' ich ihn ein. Doch erst auf dem Radschin zu Prag seid ihr Eurer Pflichten gegen mich entbunden. Dies das Wort Eurer Königin! — Verwahrt ihn treu! spricht jetzt die Dame, deren Dienste Ihr Euch geweihet habt, treu, wie Ihr Euren Rittersinn, Euren fürstlichen Ruhm bewahren mögt! Tragt ihn als Zeichen der Gunst, und nun steht auf und seid mir willkommen!“ Sie reichte ihm die Hand.

Da traf des Herzogs Auge Margarethen von Ebrach, die hinter ihrer Gebielerin stand. Sie mußte es sein, die Schulenburg so herlich geschildert hatte; doch nur flüchtig berührte sein Blick diese Madonnengestalt — glühend heftete er sein Auge auf die Königin, die es wohl am gemessensten hielt, die Audienz, so bald als schicklich, abzubrechen. Sie entfernte sich.

5

Schulenburg fand den Herzog nachdenkend in seinen Zimmern auf und abgehen; er schien des Freundes Ankunft nicht zu bemerken. Immer heftiger wurde sein Schritt, dann hielt er plötzlich an, schien mit sich zu zu zürnen, sah finster vor sich hin, aber bald schwand dieser trübe Blick vor einem freundlichen Lächeln, das sich über sein ganzes Antlitz verbreitete. „Ja!“ rief er pötzlich aus, „Sie ist wie ich mir in meines Lebens Traum die Göttin dachte, die um meine Schläfe den Kranz väterländischen Eichenlaubes, um mein Schwerdt die Blume der Liebe winden soll. Ich habe sie gefunden!“ — Jetzt erblickte er Schulenburg.

„Rudolph!“ sagte er, des Freundes Hand erfassend. „Deine Farben matt, matt die Gluth, worein Du sie tauchtest, als Du mir das Bild der Königin der Frauen maltest. O mein Freund, nur Schwärmerei lieh Dir Worte, das Herz schwieg. Ich bin fortan ihr Ritter, buhle Du um die Gunst Margarethens, laß Deinen kühnen Aufflug, denn neben Dir schwinge ich, ein junger Adler, mich zu ihr empor.“

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Haus-Klätscherin.

In einem Mittelhause der Ferdinandsstraße wohnen eine Anzahl Miether, die zum größten Theil dem Handwerkerstande angehören. So wie fast in jedem Hause sich Jemand befindet, der in dem Gebiete der Klätschereien den nervus rerum, zu deutsch: die Haupttriebfeder, bildet, so ist dies auch hier der Fall.

Madame Falkenschnabel, die separirte Frau eines Gesellen, die von diesem ihrem geschiedenen Manne Emolumente bezieht, und sich nur wenig beschäftigt, ist hier die große Trommelfeder, die das Uhrwerk allgemeiner Geschwätzigkeit in Thätigkeit setzt und erhält. Begierig späht sie vom Morgen bis zum Abend nach den unbedeutendsten Ereignissen im Hause, um dieselben, wie eine ächte Zeitung der Schnellpresse, brühwarm von einem Nachbar zum andern zu tragen. Mit derselben Keckheit, wie sie ihre Neuigkeiten den Leuten bringt, naht sie sich auch Denen, an welchen sie irgend einen Stoff zur Bearbeitung für ihr geschwätziges Mundwerk auszubeuten gedenkt. Sie ist nun besonders bemüht, gegen diejenigen, der Bewohner, ihre gehässige Aufmerksamkeit zu üben, die keine Neigung für Klätschereien zeigen und sich von jeder Veranlassung dazu entfernt zu halten bemühen.

Kürzlich sind indeß die N.schen Eheleute in dieses Haus gezogen, die, obgleich sie noch jung sind, doch schon eine Menge Erfahrungen gesammelt haben und sich stets im Umgange mit Nachbarsleuten sehr vorsichtig betragen, Jedem freundlich begegnen, sich aber mit Niemanden in Gespräche einlassen. Frau Falkenschnabel glaubte jedoch in diesen Leuten neue Mitglieder zu ihrem Klatschbunde erwerben zu können, und kaum war ihr Gruß von Frau N. ein paarmal mit gewohnter Freundlichkeit erwidert worden, so trat sie auch schon in deren Küche und fragte, was man denn koche, und wie man das und jenes koche, und was dies und das koste und was der unnützen Dinge mehr waren. Frau N., die solche Aufdringlichkeit nicht leiden kann, behandelte die Neugierige mit gebührender Kürze, doch ließ sie nicht entschieden genug den Wunsch, ungestört zu bleiben, durchblicken. Darauf kam Frau Falkenschnabel eines Tages gegen Mittag, ein paar ausgewaschene, noch nasse, wollene Strümpfe, die sehr zerrissen waren, in der Hand, und indem sie diese der Frau N. zeigte, sagte sie mit der größten Hast: „Sehn Se doch mal janz jeschwinde, liebste Frau Nachbarn, wat die Leite (sie nannte eine Familie, die im Hause wohnt) vor zerrissene Strimpe haben! Ick hab' se Wundershalben man rasch uf eenen Ogenblick von de Leine genommen, um se Jeden zu zeigen, der so wat noch nich jesehn hat.“ So fuhr sie in einem Athemzuge fort, verlästerte die Leute, von deren noch nicht trockenen Wäsche sie die Strümpfe abgenommen und fügte hinzu, daß sie im ganzen Hause damit herumgehen werde. Eben wollte Frau N. die Klätscherin gebührendermaßen zurechtweisen, als Herr N. aus der Stube, wo er an der Thür Alles gehört hatte, in die Küche stürzte, die Frau Falkenschnabel recht derb am Arme packte, sie hinausschleuderte und ihr die Thür vor der Nase mit den Worten zuschlug: „In unser Nest soll kein Teufelskuckuck seine Eier legen!“

Frau Falkenschnabel schimpfte zwar auf dem Flure heftig von grober Package und dergleichen, da ihr aber Niemand Antwort gab, so verzog sie sich. Nun ist sie unglücklicher Weise von Jemanden aus dem verläumdeten Kreise in flagranti ertappt worden, als sie eben im Begriff war, die Strümpfe wieder an die Leine zu klammern und es hat sich dadurch ein für die Verläumderin sehr unangenehmer Auftritt entwickelt, weshalb sie von Niemandem bedauert wird. Uebri-

gens gehörten die Strümpfe einem Dienstmädchen jener Leute. Frau Falkenschnabel ist aber weit entfernt, sich zu schämen, und schon wieder geht sie auf neue Hinterbringungen aus. Möchten sie es nur alle so machen, wie Herr N.

Der deutsche Theaterstaat des vergangenen Jahres 1846.

Bei Durchsicht des Personalverzeichnisses der deutschen Bühnen vom Jahre 1846 begegnen wir gleich vornweg einem Abt, welcher auf die Heiligkeit des Schauspielerstandes schließen läßt. Wundersam genug finden sich zwei Damen Achilles vor — ein Herr Achilles ist nicht da, so nöthig er auch in vielen Fällen wäre, und so bestimmt man ihn, bei der Menge von Achilles-Fersen der Schauspieler, auch vermuthen sollte. Die Bischofs-Würde wird ebenfalls durch zwei Damen vertreten — lauter Emanzipationszeichen! Der Liebhaber kann sich seine Schöne ganz bequem nach der Farbe wählen. Er findet eine Demoiselle Blond, eine Madame und noch zwei Tänzerinnen Braun, endlich auch eine Madame und drei Demoiselles Schwarz. — Das Reich der Thiere hat eine Menge Namen hergeliehen — höchst ominös beginnt die Reihe derselben ein Bock. Aber nur ein einziger Bock in dem dicken Buche, von der Legion von Böcken, die das ganze Jahre hindurch bei den 135 Bühnen geschossen wurden! Der Künstlerstaat ist auch nicht ohne Büttel — aber wie die Rolle des Achilles und der Bischöfe — weiblichen Geschlechts. Eine triersche Liebhaberin heißt — horribile dictu! — Demoiselle Büttel. Da läßt man sich doch noch eher zwei Demoiselles Bursche gefallen, von denen, wie die Altonaer meinen, besonders die eine Demoiselle Bursche gar kein übler Bursche sein soll. Eine Schauspielerin in Aachen verräth den Durst nach Rollen und Gage — wo möglich, beides vereint. Nur zwei Engel sind in der langen Namensliste und davon ist obenein noch einer (in Lübeck) Theaterdirektor! Legion ist die Zahl der Fischer, Müller, Meyer und Schmidt in den verschiedensten Schreib-Arten. Das Namens-Quartett bildet eine recht hübsche stattliche Compagnie! Wenn einmal so eine General-Versammlung aller deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen stattfände — die Fischer, Meyer, Müller und Schmidt gäben eine herrliche Confusion. — Dem einen Friede in Rostock stehen zwei Krieger in Riga und Ofen drohend entgegen. — Zwei weibliche Füchse und ein männlicher Fuchs bilden den Contrast zu dem schon erwähnten Bock. — Ein Fürst männlichen und zwei weiblichen Geschlechts eröffnen das Künstler-Hoflager, welchem ein Herzogs-Paar, ein Königs-Paar, endlich gar drei Kaiser-Paare Glanz verleihen. Man kann durch einen Fuhrmann weiter kommen, einem Fußgänger Gesellschaft leisten, sich auch einem Reiter anschließen. Sechs Götzen sind, zur Auswahl, anzubeten — einer darunter überflügelt alle andern — er ist Souffleur! — In Fulda heißt ein Regisseur Gold! Süßer Name für jede Direktion! Unter der ganzen Künstler-Armee nur drei Haasen — sehr wenig! Aber auch nur drei Helden — nebenbei noch eine Heldin! — Für vier Hähne nur zwei Hennen — arges Mißverhältniß. — Eine wiener Tänzerin heißt Haßreiter! Ein schöner Name! — Ein Schauspieler in Elbing heißt, was er gewiß von Herzen gern sein möchte — Hausherr! — Steigen und Fallen der Kunst und ihrer sanguinischen Hoffnungen ist durch vier Jahreszeiten treffend bezeichnet. Mehr, als im wirklichen Leben, hat der Künstlerstaat zwei Frühlinge, drei Sommer, fünf mal Herbst und eben so viel Winter. — Nur zwei Schauspieler wollen Herr heißen — aber eine Souffleuse in Bitterfeld drängt sich als Frau Herr als Dritte in den Bund. — Eine Jagd ist leicht gehalten. Ein Forst ist da, ein Hirsch und ein anderes Wild ist anzutreffen. Drei Jäger stehen auf dem Anstand. — Für das Künstlervölkchen, nicht ohne Moral, sind drei Januskköpfe anzuschauen. — Haus, Boden, Saal und sieben Keller bieten ihre Dienste an. — Für zehn Prozeß-Liebhaber stehen zwei Kläger vor achtzehn Richtern! — Neun Köche versprechen, das Sprüchwort Lügen strafend, den Brei nicht zu verderben. — Vier Krebse gehen eilf Löwen voran, worunter vier Löwinnen. — Auf fünfzehn Weiße kommen nur zwei Mohren. — Nur ein Nachtigallen-Paar schlägt, und das sehr matt, im ganzen heilig-römischen Theaterreich. — Für zwei Damen Ost ist nur ein Herr von Westen disponible. — Auch das Bühnenreich hat seinen heiligen Vater — sein Pabst residirt in Königsberg. — Sechs Pfeiffer besorgen das ganze Geschäft aller deutschen Theater! — Ein einziger, wackerer Ritter dirigirt in Bremen. — Eine Demoiselle Räuber mahnt an Schloß und Riegel. Man findet zehn Steine — aber nur drei Rubinen. Fünf Schäfer und nur vier Scheerer! Der letztern sind gewiß viele vergessen. Vier Schuster, die zur Probe einen Stiefel mitbringen, möchten einundzwanzig Schneidern die Spitze bieten. — Ein Pohle, vier Sachsen und ein paar Schwaben bilden das ganze deutsche Völker-Contingent, dessen Cavallerie aus zwei Schimmeln besteht. — Achtzehn Köpfe singen: „Ein Schütz bin ich!" — Die Seele des ganzen Kunstkörpers ist — von Adel und sitzt in Ulm. — Nur zwei Sterne leuchten am ganzen Künstler-Firmament, und nur ein Stolz beherrscht den Staat. — Ein dreifacher Familien-Streit wird durch drei Räthe geschlichtet. — Einen vorübergehenden Sturm weiß ein Weiser leicht zu beschwichtigen. — Unter sechs Vögeln sind auch zwei Strauße, die sich auf Berg und Thal niederlassen können. — Zwei Damen sind einander beständig Treu. — Für drei Schritte über den Urlaub ist gleich ein Vetter mit hilfreichem Trost in der Nähe. — Neun Weber weben an dem ungeheuern Theaterschiff, welches nur zweimal bei der Station Witt Anker wirft. — Neun Wölfe haben zwei Mal ihren Zahn auf die Kunst, die sieben Zöllnern tributair ist und wozu schließlich noch ein Capellmeister Zwicker den Takt angiebt!

Lokales.

Provinzielles.

Verlust des Lebens durch Zufall.

In den Monaten Januar und Februar d. J. haben im Regier.-Bezirk Oppeln 30 und im Reg.-Bezirk Liegnitz 31 Personen durch Unglücksfälle das Leben verloren. Von ersteren wurden 2 ertrunken und 18 erfroren gefunden. Ferner wurde in Wrokau Ratib. Kr. beim Brunnengraben ein Mann verschüttet, in der Danietzgrube Beuth. Kr. ein Vecturant von einem herabstürzenden Erdstück getödtet, an der Eisenbahnbrücke bei Ratibor ein Mann beim Pfählerammen erschlagen, in der Zuckerfabrik zu Wiegschütz bei Cosel ein Arbeiter von dem Haupttriebrade der Maschine ergriffen und zermalmt, überdies anderwärts durch den Umsturz eines Baumes ein Mann und durch Herabstürzen von Wagen 2 Personen getödtet; in Chrosczütz Opp. Kr. starb ein 2jähriges Mädchen in Folge Entzündens ihrer Kleider am Kaminfeuer und zu Sczigłowitz Rybn. Kr. erstickten 2 Weiber am Kohlendampf. Außerdem waren auf noch nicht ermittelte Weise 2 Personen verschwunden. Von den im Reg.-Bezirk Liegnitz Verunglückten sind 3 ertrunken und 7 wurden erfroren gefunden; ein Ortsrichter aus Gladisgorpe fiel in dem Wirthshause zu Klein-Dobrisch in Gegenwart mehrerer anderer Gäste vom Stuhle todt zur Erde; 2 Personen erstickten am Kohlendampf. Auf einer Treibjagd bei Heidau, 1½ Meile von Liegnitz, ward am 9. Januar der Ober-Forstmeister von Boyen aus Liegnitz durch einen Schuß, der ihm durch den Kopf gedrungen war, entseelt gefunden. Wahrscheinlich hatte sich sein Gewehr durch zufällige Berührung entladen und dadurch seinen Tod herbeigeführt. Am 20. Januar wurde ein mit der Feuerung beschäftigter Arbeiter, als die Hilfs-Lokomotive des von Bunzlau ankommenden Bahnzuges zwischen Waldau und Liegnitz auf Waldauer Terrain aus den Schienen wich und vom Damme stürzte, von derselben im Umstürzen erquetscht. Den 27. fanden zu Reichenbach O.-L. ein Steinsprenger und Schachtmeister sowie ein Steinspalter, beide aus Sachsen, beim Steinsprengen durch Explosion der Mine augenblicklich den Tod, ein anderer Steinbrecher aus Meuselwitz starb in Folge einer durch die Explosion erhaltenen Verletzung erst nach 24 Stunden. Durch Herabstürzen auf das Tenne in einer Scheuer zu Ober-Gorisseiffen Löwenb. Kr. fand ein Drescher seinen Tod. Zu Schömberg verunglückte ein Dienstknecht durch Umwerfen mit einem beladenen Schlitten, indem er das Genick brach. Zu Doberschau Goldb.-Hayn. Kr. ward ein Großknecht von einem Pferde an den Unterleib geschlagen, was ungeachtet aller ärztlichen Hülfe nach 3 Tagen den Tod zur Folge hatte. Beim Einsturz des auf dem Gehöfte des Scholzen zu Költsch Freist. Kr. in einem Stallgebäude befindlichen Kellergewölbes wurden am 3/4 Febr. zwei Dienstmädchen, welche über demselben in einer Kammer schliefen, verschüttet und erschlagen. Beim Holzfällen ward ein Inwohner aus Dickstrauch von einem fallenden Baume dermaßen verletzt, daß er nach 12 Stunden verschied. 7 Personen wurden apoplektisch verschieden im Freien gefunden.

Der Bresl. Anz. bringt in seiner Nr. 52 einen längeren Artikel unter der Ueberschrift: „Etwas zur Sitten-Polizei," welchem wir in einigen Punkten entgegnen müssen. Gleich Anfangs beginnt der Verfasser mit einer Denunciation gegen die Censoren derartiger Werke von denen eine nicht unbedeutende Anzahl in Preußen erschienen sind; er sagt ganz kurz, daß nach §. 2 der Cab.-Ordre v. 28. Dec. 1824 der Druck derartiger Schriften zu gestatten ist. In wie weit nun der geehrte Herr Verfasser berufen ist, den Censoren Anweisungen über Ausübung ihres Amtes zu geben, wollen wir dahingestellt sein lassen, glauben aber sicherlich, daß diese Herren vollständig wissen, was ihre Pflicht ist. Sodann drückt er seine Mißbilligung aus, daß die Zeitungen im Allgemeinen derartige Werke anzeigen; er verlangt mithin, daß die Zeitungen, welche auf Inserate angewiesen sind und deren Existenz darauf beruht, fortan blos Güter-Verkäufe und Möbel-Stoffe, Reis und Brückenwaagen 2c. 2c., kurz nach seiner Meinung unschuldige Sachen aufnehmen sollen?

Mit demselben Recht könnte verlangt werden, daß alle Insertionen von Charlatanerien, deren wir Dutzenden lesen und die öfters einen nicht minder nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben, wegblieben; es sollte somit neben der gesetzlichen Censur noch eine andere für Inserate eingerichtet und vielleicht ein Arzt dabei angestellt werden, der blos zu prüfen hätte ob ein medicinisches Werk wirklich brauchbar sei.

Was nun den letzten Punkt anbetrifft, so wird sicherlich kein Sortiments-Buchhändler seine besondere Aufmerksamkeit auf den Absatz solcher Schriften richten, eben so wenig wird er aber die Bekanntmachung derselben in den Zeitungen, wenn er vom Verleger dazu beauftragt wird, unterlassen. Hat der Verleger hingegen die gesetzlichen Vorschriften erfüllt so ist er völlig in seinem Rechte für den Vertrieb des Werkes zu wirken und den höchst möglichen Absatz zu erzielen; welchen Schaden er durch eine Schrift dieser Tendenz anrichtet, das hat er vor seinem Gewissen zu verantworten und blos vor diesem.

Schließlich wollen wir noch unsere Ueberzeugung aussprechen, daß derartige Anzeigen weit weniger schaden als obscöne Geschichten von denen selbst der „Breslauer Anzeiger" einige recht hübsche Proben gegeben hat.

— d.

Uebersicht der am 9. Mai 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 5½ U.
Amtspr.: Sem. Dir. Gerlach, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Weingärtner, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sem. Lehrer Löschke, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Kretschmar, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Gillet, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G. S. David, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Gramm, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Becker, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus. Amtspr.: Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz.: Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspred.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Ein Kandidat, 3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.